

Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Anzeigenpreis: für die 6gepaltenne
Colonelzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Reklamezeile 25 Pfg.

Eine Kammergeheime. Aus Nürnberg wird berichtet: Die Geschichte hängt gar unwahrscheinlich, ist aber doch durchsichtlich wahr. Zu einer sehr wohlhabenden Dame kommt der Briefträger. Sie fragt ihn, ob er Briefmarken bei sich habe. Als die Frage bejaht wird, kauft sie ihn den ganzen Vorrath ab und bittet ihn, er möchte doch am nächsten Tage noch für mehrere Mark mitbringen. Auf die erkannte Frage, was sie denn mit so vielen Briefmarken anfangen wolle, erwidert sie ihm, daß sie gleichen habe, auch die Briefmarken würden demnächst theurer werden, und da wolle sie sich vorher noch einen ordentlichen Vorkauf einkaufen. Was mag die Frau schon alles eingeheimert haben!

Die Kriegslage.

Der Samstag-Tagesbericht.

WB. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 15. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein stärkerer Vorstoß der Engländer gegen die Trichterstellungen südlich von St. Eloi wurde nach Handgranatenkampf völlig zurückgeschlagen.

In den Argonnen und östlich davon teilweise lebhafter Artillerie- und Minenkampf.

Eins der Maas konnten feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Stellungen auf „Toter Mann“ und südlich des Raben- und Cumieres-Waldes, die durch große Steigerung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unserem vernichtenden, von beiden Maas aus auf die bereit gestellten Truppen vereinten Feuer nur mit einigen Bataillonen gegen „Toter Mann“ zur Durchführung kommen. Unter schwersten Verlusten brachen die Angreifenden vor unserer Linie zusammen. Einzelne zwischen unseren Gräben vorgedrungenen Leute fielen hier im Nahkampf.

Rechts der Maas sowie in der Woivre-Ebene blieb die Gefechtsfähigkeit im Wesentlichen auf heftige Feuerkämpfe beschränkt. Zwei schwächere feindliche Handgranatenangriffe südwestlich der Feste Douaumont blieben erfolglos.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern wiederholten östlichen Angriffsversuche der Russen nordwestlich von Dünaburg hatten das gleiche Schicksal wie am vorhergehenden Tage. Am Serwetisch südlich von Koreschtsch brachen wir einen durch starkes Feuer eingeleiteten Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte leicht zum Scheitern.

Balkanriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Der Sonntag-Tagesbericht.

WB. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 16. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits des Kanals von La Bassée steigerte sich die Tätigkeit der Artillerien im Zusammenhang mit lebhaften Minenkämpfen. In der Gegend von Bormelles wurde die englische Stellung in etwa 60 Meter Ausdehnung durch unsere Sprengungen verschüttet.

Ostlich der Maas entwickelten sich abends heftige Kämpfe an der Front vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux. Der Feind, der hier anschließend an sein starkes Vorbereitungsfeuer mit erheblichen Kräften zum Angriff schritt, wurde unter schwerer Einbuße an seiner Gefechtskraft abgewiesen. Etwa 200 unermundete Gefangene fielen in unsere Hand.

Ostlicher und Balkanriegsschauplatz.

Es hat sich nichts von besonderer Bedeutung ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte.

WB. Wien, 14. April. Amtlich wird verlautbart: 14. April 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern standen unsere Linien an der unteren Steppa, an Dnjepr und nordöstlich von Czernowit unter heftigem Geschützfeuer. In der Nacht kam es im Mündungswinkel der unteren Steppa und südlich von Buczacz zu starken Vorkämpfen, die teilweise noch fortbauern. Im südlichen Teil des Gefechtsfeldes

wurde die Besatzung einer vorgeschobenen Schanze in die Hauptstellung zurückgenommen. Nordöstlich von Jastrowiec drang der Feind gleichfalls in eine unserer Vorstellungen ein, wurde aber durch einen raschen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei wir einen russischen Offizier, drei Jäger und 100 Mann gefangen nahmen. An der von Buczacz nach Czarnowit führenden Straße bemächtigte sich ein österreichisch-ungarisches Streikkommando durch Überfall einer russischen Vorposten. Auch gegen die Front der Armee Erzherzog Josef Ferdinands entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das beiderseitige Geschützfeuer wurde, soweit es die Sichtverhältnisse erlaubten, auch gestern fortgesetzt. Am Arzili dehnten sich unsere Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten der Italiener ab. Bei Fiume und Pontebba nahmen unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. An der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Versuche, sich im Sugana-Abchnitt unserer Stellung auf den Höhen beiderseits Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewiesen. An der Ponale-Strasse räumten unsere Truppen heute Nacht die Verteidigungsmauer südlich Sperone und setzten sich in der nächsten Stellung fest. Im Adamello-Gebiet besetzten Alpeni den Grenztrüben Dolomiti bei Genuova; südlich des Scliffers Jochs schloßerte ein feindlicher Angriff auf den Monte Scortuzzo.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

WB. Wien, 15. April. Amtlich wird verlautbart: 15. April 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern nach 5 Uhr früh erschienen 7 feindliche Flugzeuge, darunter 4 Kampfflugzeuge, über Czernowit und den Bahnanlagen nördlich der Stadt. Zur Abwehr stiegen einige unserer Flugzeuge auf, denen es nach zweifelhafte über Czernowit sich abspielenden Luftkampf gelang, einen feindlichen Kampfflugzeug auf 30 Schritte abzuschießen. Das feindliche Geschwader flüchtete. Das getroffene Flugzeug landete im Sturzflug bei Boson zwischen der russischen und unserer Linie, und wurde durch unser Geschützfeuer vernichtet. Der feindliche Beobachter ist tot. Unsere Flugzeuge kehrten unverletzt zurück.

Somit verlief der gestrige Tag sowohl in Ostgalizien, als auch in den anderen Abschnitten unserer Nordostfront verhältnismäßig ruhig.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Am Arzili dehnten sich unsere Truppen neuerliche Angriffe des Feindes auf die gewonnenen Vorstellungen ab. Im Bödenabschnitt waren die Minenwerfer heute Nacht in lebhafter Tätigkeit. Die Spitze des Col di Lana wird von den Italienern andauernd heftig beschossen. Feindliche Annäherungsversuche im Sugana-Abchnitt wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

WB. Wien, 16. April. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Außer dem alltäglichen Geschützfeuer keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstentländischen Front fanden im allgemeinen nur mäßige Geschützschüsse statt. Im Abschnitt der Hochfläche von Dobrovo war die Gefechtsfähigkeit etwas lebhafter. Ostlich von Selz sind wieder kleinere Kämpfe im Gange.

Im Bödenabschnitt nahmen unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer.

An der Tiroler Front beschloß der Feind einzelne Räume in den Dolomiten und unsere Werke auf den Hochflächen von Castrum und Diegetereuth.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Lage um Verdun.

„Der Bund“ über die militärische Lage.

Der militärische Mitarbeiter des „Bund“ kommt bei Würdigung der Operationen im Raum von Verdun auf die Frage der Reserven zu sprechen. Er stellt fest, daß es den Deutschen in keinem Falle an Reserven fehle, und erwidert dem „Temps“, der kürzlich versichert, Frankreich habe noch heute starke verfügbare Reserven: Man kann heute noch nicht sagen, in welchem Umfang die Schlacht von Verdun Entwicklung und Ausmaß des Krieges bestimmen hilft. Man weiß noch weniger, wie die Operation als solche endet, kann aber ersehen, daß sie in einem von den Alliierten unvorhergesehenen Zeitpunkt und mit einer von ihnen nie vermuteten Kraft geführt worden ist und dadurch bestimmend wirkt. Daß die französische Heeresleitung gezwungen wurde, alle verfügbaren Reserven in den bedrohten Raum zu werfen, geht aus dem Gange der Operationen hervor. Von Souchez und Vras, aus dem Räume südlich der Somme und dem besetzten Lager von Paris, aus dem Lager von Chalons und selbst von Bessart und Toul her wurden Truppen im Raum von Verdun angelammt. Sogar aus der wichtigsten Ausfallstellung von Nancy ist eine Division abgerufen worden, um direkt als Unterstützung einzugreifen, so daß es nicht mehr möglich war, von der Linie Nancy-Toul aus rechts der Maas planierend vorzustoßen.

Dadurch werden wir auf die Ermüdung zurückgeführt, die die französische Ausfallstellung Verdun-Toul durch die deutsche Offensive in eine Defensivstellung umgebogen worden ist. Das ist auch von Bedeutung für den Fall einer englisch-französischen Generaloffensive, wenn es den Franzosen nicht gelingt, die Lage im Raum von Verdun wiederherzustellen oder relativ sicherzustellen, denn man darf nicht vergessen, daß eine Offensive zwischen Metz und Straßburg einmal im französischen Feldzugsplan figuriert hat und daß ein Generalbefehl Löffles eine Reorganisation der Angriffsbeziehung gegen den Rhein in Aussicht stellte, die Frage, ob auch diese Pläne zunichte geworden sind oder ob sie doch noch Gestalt gewinnen, wird vielleicht bei Verdun beantwortet. (A.)

Kleine Mitteilungen.

Die neueste Fabel.

„Meutereien im deutschen Heere“ — das ist die neueste Fabel, die sich die belligerische Blätterpresse ausgedacht hat. Da man kaum eigene Erfolge zu berichten hat, erzählt das „Echo Belge“ vom 19. März mit vielen Einzelheiten, daß Landsturmmänner in der Gegend von Rönne sich weigerten, zur Front zu gehen, und daß es dabei insbesondere auf dem Bahnhof Coorbeek-Zoo und in Polbogne zu blutigen Zusammenstößen mit zahlreichen Toten und Verwundeten gekommen sei. Diese Ereignisse hätten wochenlang in Brüssel das Tagesgespräch gebildet. Wie wir auf Erkundigung an zuständigen Stellen erfahren, sind diese Geschichten völlig erlogen und haben auch nicht die geringste tatsächliche Unterlage.

Grausame Behandlung österreichischer Kriegsgefangener in Serbien.

Aus den Berichten der zur Rettung der überlebenden österreichischen Kriegsgefangenen in Serbien ausgesandten Hilfsmissionen geht hervor, daß viele tausende Kriegsgefangene in Albanien infolge von erlittenen Mißhandlungen, Entbehrungen und ansteckenden Krankheiten zu Grunde gingen, oder, wenn sie nicht mehr weiter konnten, einfach niedergebrennt wurden. Alle wurden ihres Eigentums beraubt. In einem Stall für neunzig Pferde waren auf Schütten verpackt und von ungeziefer frohen Strohs nicht weniger als 250 Menschen zusammengepackt. Hunderte mußten im Dezember 1914 bei größter Kälte und Nässe wochenlang die Nächte im Freien zubringen. Erst als der Typhus, der infolge dieser Zustände schnell zunahm, auch auf die Zivilbevölkerung übergriff, wurden Gegenmaßnahmen getroffen. Die Gefangenen wurden zu den schmutzigsten und niedrigsten Arbeiten verwendet.

WB. Wien, 14. April. In der Schilderung der furchtbaren Qualen und unmenschlichen Mißhandlungen österreichisch-ungarischer Gefangener in Serbien bemerkt das „Freundblatt“: Ein solches Staatsverbrechen, wie es das serbische war, das die Vernichtung des Menschentums zur Basis seiner Existenz machte, galt als der verjüngte Dämon nicht bloß der Menschheit, sondern auch der Welt, die für sich das Vordere in Anspruch nahm, auf der Spitze der Zivilisation zu markieren. Dem Fürstentum in Serbien reichte sich würdig der bewährte Massenmord von österreichisch-ungarischen Gefangenen in Serbien an. Österreich-Ungarn kann jetzt erweisen, welchen Nachbarn es an den Serben der Karageorgewitz

Ein edles Frauenleben.

Roman von R. Deutsch.

(14. Fortsetzung)

(Radbrand verboten)

Graf Balzo war aus allem, hohen Geschlechte, er zählte zu den Edelsten des Landes, er war ein Aristokrat seiner Erscheinung, seinem Charakter nach, es gab nichts Mütterlicheres als seine Gestalt, sein Benehmen und seine Gesinnung, er hatte aber auch ein freundliches, sonniges Gemüt, und dieses ließ nicht zu, daß seine Denkwelt eine harte, einseitige geworden war. Er begriff ein hohes Gefühl, konnte eine hohe Tat würdigen. Ein Gefühl, das eine solche Wundlung in einem Menschenherzen vorgebracht hatte, erschien ihm fast erhaben. Wie konnte man da mit dem gewöhnlichen Maße messen? Was Balzo tief bedauerte, war das Schicksal der Gräfin. Er konnte ihren hohen, starren Sinn, die Unerschütterlichkeit ihrer Grundzüge, er konnte das schwere Unglück, das hinter ihr lag, ihm bangte vor der Zukunft. Wie würde die schwergeprüfte Frau diesen letzten Schlag, der ihr Einziges und Alles betraf, ertragen?

August war gekommen. In den ersten Tagen war es heiß und drückend. Die Hitze reifte die wogenden Getreidefelder, sie überzog auch Bäume und Sträucher und das Gras der Wiesen mit einem gelblich grünen Schimmer.

Die Erntezeit begann, denn in der Karpatengegend, wo der Frühling spät beginnt und im April noch Nordstürme wüten, ist auch die Ernte viel später.

Die Gräfin und Elisabeth waren im Park. Graf Geza war vormittags nach Tobolska geritten und noch nicht zurück. Die Dais ging mit den Kindern spazieren, hatte aber die Weisung erhalten, sich nicht weit vom Schloß zu entfernen.

Es hatte am Vormittage geregnet und die Luft war abgekühlt und von heraufendem Wohlgeruch erfüllt.

Unter dem majestätischen Weist eines mächtigen Kastanienbaumes, der seinen Sonnenstrahl durchließ, saßen die Frauen. Die Gräfin hatte eine leichte Stuhlarbeit in den Händen und Elisabeth ein Buch vor sich, worin sie aber nicht las. Sie sprach von Belgien und ihren dortigen Beziehungen, und die Gräfin rief alte Erinnerungen wach.

„Bräulein Schmidt ist also sehr leidend?“, fragte sie, unter anderem.

„Fast hinfällig. Das war auch die Ursache, daß sie die Anstalt aufgab. Nur der Geist ist von unverwundlicher Frische und Klarheit.“

„Ich kannte sie, als sie jung war, sagte die Gräfin. Sie war kaum um zehn Jahre älter als ich, die ich als Zögling ihre Anstalt betrat. Sie hatte ein sonniges und helles Naturell, und dabei ein starkes und festes Wesen.“

Sie schloß sich sehr richtig, Bräulein Werner, daß Leben hat, wie bei so Manchem, auch bei ihr diesen frühlichen Zug ausgelöst, und sie hat sich zu einer inneren Heiterkeit emporgearbeitet. Es gibt etwas, was ihr in ihrer Jugend das schmerzhafteste Opfer war, jetzt aber wie ein leichter Punkt in ihre alten Tagen hineinleuchtet, welches ihr diese freundliche Weisheit gibt. Stehen Sie Bräulein Schmidt nahe?

Sie war mir eine militärische Freundin.

So kennen Sie vielleicht diesen Punkt aus ihrem Leben?

Elisabeth vernahm.

Sie war mit einem Manne verlobt und entzog ihm, weil sie seinen Genius nicht in Fesseln schlagen wollte, indem sie ihm mit ihrem Geschick die Sorge für die fröhliche Mutter und vier unversorgte Geschwister aufbürdete. Er ist auch geworden, was sie vorausgesehen, unter den größten Künstlern unserer Zeit wird sein Name genannt, sie ging einsam durch das Leben, beglückt, in dem Bewußtsein, keinen hohen Fluch nicht gehemmt zu haben.

Und er nahm das Opfer an?

Erst nach schwerem Kampfe, wie sie mir erzählte. Und da Künstler einen leichten Sinn haben, fand er sein Glück auf einer anderen Seite.

Es heißt, daß die höchste stoffliche Kraft in der Entfaltung läge, bemerkte Elisabeth nach einer Pause, aber der Moment, in welchem sie gelbt wird, muß doch der schwerste im Leben sein.

In diesem Augenblick erlitt ein Schrei, dem ein gelender Hilferuf folgte. Die Frauen sprangen auf.

Das war die Stimme der Dais, sagte die Gräfin. Das Buch zur Erde werfen und davonstürzen, war für Elisabeth das Werk eines Augenblicks; sie ließ dem Balzo zu, woher sie den Schrei glaubte gehört zu haben; es war der rechte Weg, denn noch einmal und viel dringender klang der Hilferuf der Alten, und jetzt kam sie selber entgegengestürzt, Arme aus dem Arme, Liza fehlte.

Unweit der Stelle, wo der Fluß aus dem Walde hervorkam, hatte die Alte mit den Kindern gespielt, Blumen gepflückt und Kränze gewunden. Da hatte ihr Arme einen glänzenden Schmetterling gezeigt, der in einiger Entfernung von ihnen umherlatterte, und die Alte ging ihm für ihren Lebenslang zu folgen, da er aber nicht stille hielt, sondern rechts und links vor ihr herlief, so entfernte sie sich in ihrem Eifer immer mehr von der Stelle, wo die Kinder spielten. Der Knabe näherte sich dem Strome, er sah sein Bild in den Wellen und beugte sich vornüber, es genauer anzusehen. Da kam nach unglücklicherweise ein Stein vorbei, das trieb so nahe am Ufer, daß er es mit seiner kleinen Hand zu erreichen glaubte; er bückte sich noch tiefer... und verschwand im Fluße. Als die Dais mit dem Schmetterling zurückkehrte, sah sie einen schwarzen Krampfad aus den Wellen tauchen und dann nicht mehr.

Elisabeth begann sich seinen Augenbild, eben kam die Gräfin heran, sie überließ es Dais, von dem Unglück zu berichten, warf das Buch ab und stürzte mit einem solchen jähen Sprunge in den Fluß, daß die Bogen hoch und schäumend über ihrem Haupte zusammenstürzten. Bald wichen sie nach rechts und links, und man sah sie mit kräftigen Armen die Fläche teilen. Der Fluß war klar und durchsichtig, aber so tief, daß der Grund verhält war.

So sehr Elisabeth ihre Sehkraft anstrenzte, sie sah nichts Dunkles, sich vom Wasser abhebbendes, wozu sie auch blinnte. War es schon auf den Grund gesunken oder trugen ihn die Wellen stromabwärts? Die Strahlen der Sonne brannten heiß und verlegten auf Elisabeths unbedecktem Haupte und ihrem entblößten Hals, sie schüttelte es kaum, immer rascher und rascher durchdrang sie die Wogen. Doch mußte sie bald innehalten, sie fühlte, wie sich eine Art Schwere, wie Blei, langsam durch ihren Körper ergoß, die jede Bewegungsfreiheit hemmte. Doch was war das? Tauchte nicht dort in geringer Entfernung, von einer starken Welle getragen, ein dunkler Gegenstand auf? Er verschwand bald wieder, aber sie hatte ihn gesehen und wagte die Richtung. Mit Aufbietung aller Kräfte strebte sie dahin, immer kürzer ward die Entfernung, da — noch ein

kräftiger Wellenschlag und noch einer, und sie hatte das Kind. „Ist es! Es war auch die höchste Zeit, sie fühlte, wie sich eine halbe Bewußtlosigkeit über ihre Sinne legte, doch bald raffte sie sich wieder auf und blinnte um sich. Der Strom war an dieser Stelle sehr breit, und sie befand sich in der Mitte desselben, vom Schloße hatte sie sich soweit entfernt, daß sie nur noch den Turm in weiter Entfernung sah. Wie das Meer erreichen? Wie den Weg zurückfinden? Ein Arm blieb ihr noch frei, in dem andern hielt sie das Kind, und so, daß sein Kopf über das Wasser ragte, sie konnte nur langsam vorwärts und schloß mit Entsetzen, wie durch die ungeheure Anstrengung dieselbe Empfindung der Stürche sich ihren Armen mitteilte. In ihrer Verzweiflung versuchte sie, den Knaben mit den Händen an den Kleibern festzuhalten, um beide Arme gebrauchen zu können; die Last war so schwer, daß sie ihren Kopf mit solcher Gewalt in die Tiefe zog, daß ihr Kopf der Luft verging und sie dem Ertrinken nahe war. Mit einer letzten Bewegung umschloß sie den Knaben und überließ sich willenslos der Strömung mit dem dumpfen Bewußtsein, daß sie verloren war. Immer wilder und erstickender schienen sich die Wasser um sie zu drängen, es war ihr, als säße sie immer tiefer, bis auf den sandigen Grund, dann schlossen sich ihre Augen in Bewußtlosigkeit.

Graf Geza kam dem Wege geritten, er hatte die Landstraße verlassen und das Tal quer durchschnitten, um früher zu Hause zu sein. Son fern aus sah er das Ringen eines Menschen mit dem Elemente, er gab dem Pferde die Sporen und jagte an das Ufer heran, ein zweiter Blick auf den Fluß zeigte ihm, wer die Ringende war. Sein bürgerliches Gesicht überzog die Blässe des Todes. Das Pferd herunter und in den Strom war das Werk eines Augenblicks, er kam eben zur rechten Zeit, die Unterfindende aufzufangen und sie und den Knaben an das sichere Ufer zu bringen, wo sich ihm viele rettende Hände entgegenstreckten, die sie in Empfang nahmen, denn vom Schloße her war unterdeß die Gräfin mit einer Anzahl Dienerschaft erschienen.

Sie waren beide ohnmächtig, der Gerettete und die Retterin, und während die Gräfin vor dem bewußtlosen Knaben kniete und ihn mit Hilfe der Dienerin ins Leben zurückzurufen suchte — ein Aho! war in die Stadt nach dem Ufer gerollt — trug Geza Elisabeth in das Schloß zurück. Auf dem Wege kam sie zu sich, aber sie war so schwach und so benüßt, daß sie keine Bewegung machen konnte. Geza trat mit ihr in eine Laube, legte sie auf eine Bank und kniete vor ihr nieder.

Was sind alle Entschlüsse und Vorfälle?

Eine Zeit lang werden die heißen Empfindungen niedergedrückt, wie die redbeligen Wasser durch eine äußere stärkere Kraft, dann ein Moment, die Wasser steigen und die Dämme sind zerissen.

Tief war Geza von dem Bewußtsein durchdrungen, daß er ihrer nicht wert, daß sie ihn nicht lieben könne, jetzt, da er sie vom sicheren Tode gerettet, sie in den Armen hielt, wußte er nur das Eine, daß er ohne sie nicht leben könne, daß sie sein werden müsse.

War sie zu schwach, ihm Einhalt zu gebieten, als er in heißen Worten sein Liebeswerben aufs neue begann? Oder ließen sie ähnliche Empfindungen verfliegen? Ihr Gesicht hatte nichts Abwehrendes in diesem Augenblicke, es lag im Gegenteil ein Ausdruck stillen, süßen Glücks darin. Und verstand ein Herz die Sprache des andern? Es kam wie eine Verheißung über ihn.

Elisabeth, willst du mein werden?

Sie machte sich sonst von ihm los und sagte sich, er aber hielt ihre Hände fest und wiederholte leidenschaftlich stehend seine Worte.

habe. Es wird für Frankreich und England ein ewiger Schand-
flecken bleiben, daß diese beiden Staaten das Regime, das auf einem
Vertrage aufgebaut war, mit aller Macht stützen und sogar das
Schmerz tragen, damit der Staat in Europa nicht verhindert werde,
seine Politik des Friedens weiter fortsetzen zu können.

König Alfons für die Verwundeten.

König Alfons von Spanien hat sich mit einem vom Geiste
reiner Menschlichkeit erfüllten Ansuchen an die Oberhäupter aller
kriegführenden Staaten gewandt.

Er ersucht, ob nicht zwischen den Kriegführenden ein
Abkommen getroffen werden könne, wonach Militärwunden-
langen und tote Kreuzmitglieder die auf den Schlachtfeldern
liegenden verwundeten Verwundeten zu geeigneter Stunde werden fort-
tragen können.

Alle Staaten haben sich geneigt gezeigt, den Vorschlag in Er-
wägung zu ziehen.

Die Verluste des französischen Bevölkerungs.

Die Gesamtzahl der seit September 1915 im Westen festgestellten
Opfer der feindlichen Beschäftigung unter den Bewohnern des
eigenen oder verbündeten Landes hat sich auf 1207 Personen
erhöht.

Die Wahrheit über den Weltkrieg aus französischem Munde.

Paris, 16. April. Die „Königliche Volkszeitung“ berichtet un-
ter der Überschrift „Die Wahrheit über den Weltkrieg aus franzö-
sischem Munde“ aus einer Schrift eines Franzosen namens Ber-
thelot, die in der Schweiz erschienen ist. Der Verfasser erklärt in
diesem Buche, wenn das französische Volk Wahrheit erfahren kann,
so würde es sofort Frieden verlangen. Deutschland sei schuldlos
am Kriege. Die Hauptursache trage England, das den Krieg seit
vielen Jahren vorbereitet. Das Geheiß der französischen Mil-
litaristen sei schamlos, denn der französische Militarismus sei mi-
nimalistisch entwickelt, wie der deutsche. Der Verfasser verurteilt
mit scharfen Worten den englischen Egoismus, der in König Eduard
verkörpert war. Neben ihm war Delcassé der zweite große Ver-
ursacher an dem Völkermord, während Poincaré in maßlosem
Stolz mit bewußten Absichten den Kriegsgedanken in Frankreich
nährte, in der Hoffnung, durch diesen Krieg zum Diktator in Frank-
reich zu werden. Der Verfasser verurteilt die Idee, daß Frankreich
nach dem Kriege sofort Frieden schließen müsse. Jetzt ist Frank-
reich noch dazu in der Lage, aber dies könne sich rasch ändern. Frank-
reich werde sich bald erschöpfen haben. Dann werde es immer mehr
zum Elenden Englands.

Aus England.

Die Wehrpflicht in England.

London, 15. April. Der „Star“ meldet: Das
Kabinett hat sich gegen die allgemeine Wehr-
pflicht entschieden; aber alle jungen Männer sollen, wenn
sie das 18. Jahr erreichen, zum Dienst aufgerufen werden.

Wachsender Schiffsraumangel — England an der Wurzel gefaßt.

London, 15. April. „Daily Chronicle“ meldet, daß
ein wichtiger Kabinettsrat stattgefunden hat, um haupt-
sächlich die Rekrutierungsfrage zu besprechen. Man gelangte zu keiner
Entscheidung. Das Kabinett beschloß: Die Frage der allgemeinen
Wehrpflicht wurde vollkommen in den Schatten gestellt durch das
wichtigere Problem Schiffsraum. Die Tatsache, daß nicht we-
niger als 1000 Schiffe in den letzten drei Wochen die deutschen
Häfen verlassen haben, ist ein Beweis für den Mangel an Schiffsraum.
Die Hauptursache der Mangel an Schiffsraum sind die großen
Anforderungen, welche die zahlreichen überseeischen Expeditionen
stellen. Das Kabinett verlangt größere Deckschiffe,
die diesen Anforderungen entsprechen. Aber wenn das auch der Fall
wäre, so würden wir doch, um den Verlust durch
die Abnutzung gut zu machen und den Schiffsraum zu vergrößern,
ein ausgedehntes Schiffsbauprogramm. An
mehr als hundert Handelschiffen auf unseren Westwegen wurde
monatelang nicht gearbeitet, weil keine Arbeitskräfte verfügbar
waren. Das Kabinett ist fest entschlossen, diese Schiffe fertigzu-
stellen und dafür die nötigen Arbeitskräfte aufzubringen.

Ich will erst mit ihrer Mutter sprechen, bevor ich Ihnen
antworten, sagte sie nach langem Schwelgen. Sie hatte die Augen
geschlossen und er schaute das leise Beben ihrer Hände.
O, bitte, machen Sie mich nicht irre, es muß sein, fuhr sie fort.
Sie er etwas furchtlos erwidern wollte. Das eine sollen Sie
zu Ihrer Beruhigung. Ich jähne Ihnen nicht, wie ich
nach der Landstraße. Sie mir die Daffa mit trockenen Kleidern. Man
sah mich schenken.

Er war schon bei der Tür und blieb wieder stehen.
Elisabeth, eine Bitte, sagte er und wies auf ihr Haar, das auf-
gestaut wie ein goldener Mantel sie umschloß.
Elisabeth, eine Bitte zum Abschied an diese Stunde.
Sie sah nicht auf, aber sie nickte leise Bejahung. Sein Ji-
barrenetel barg eine kleine goldene Sphäre.

Als er in die weiche, glänzende Fülle griff, zitterten seine
Hände. Er schüttelte die Fülle ab, aber die Versuchung war größer
als sein Wille. Ihr Gesicht, ihr Atem war so nahe dem seinen.
Er selber wußte, was geschah, hatte er ihren Kopf an sich ge-
drückt, und seine Lippen berührten ihre Augen, dann stürzte er
hinaus.

17.

Da kam die Nacht. Tessa war zu Bett gebracht worden und
verfiel in einen ruhigen, festen Schlaf. Es hatte lange gedauert,
bis man ihn ins Leben zurückgerufen, aber der Arzt gab trotzdem
die beruhigendsten Hoffnungen. Ein ungestörter Schlaf und einige
Tage Ruhe würden wieder alles bei dem Kinde ins Geleise bringen.

Die Gräfin hatte während der ganzen Zeit Elisabeth weder ge-
sehen noch gesprochen, das Fräulein hatte in ihr ausgeglichen.
Da hatte jedes andere Empfinden und Interesse in ihr ausgeglichen.
Sie hatte sie erst empfunden, was ihrem Herzen die Kinder ihrer
verstorbenen Tochter waren. Sie hatte sich nach der mutigen Reiter-
in erkundigt und erfahren, der Graf habe sie ins Schloß gebracht,
wo sie sich erholt habe. Als der Arzt kam und bei Tessa nicht mehr
zu tun hatte, schickte sie ihn zu Elisabeth hinüber, auch er beruhigte
sie, das Fräulein sei noch etwas matt, aber vollständig erholt.
Jetzt, da sie der ruhige, feste Schlaf des Knaben zuspre-
chen, selbst nach ihrer Gesellschaftin zu sehen, um ihr für die
Stellung Tessa zu danken. Oben wollte sie leise das Zimmer ver-
lassen, als sich die Tür öffnete und die Daffa hereintrat.

Hast du geschlafen, Sanna, und ist die Tochter?
O, gnädige Gräfin, es ist hier wie ein Stein, es wies nach dem
Herzen. Es ist wohl der Schreck, der sich da festgesetzt hat.

Das Gesicht der treuen Alten sah ebenfalls so angegriffen aus,
wie das der Rächtschwestern. Doch ihr auch das passieren mußte,
den Treuen, Versorglichen. Sie hatte nach dem Unfall zu den Fü-
ßen der Gräfin gelegen und sie angelehnt, sie mit Schimpf und
Schande aus dem Schloß zu jagen. Sie war so außer sich gewe-
sen, daß sie die Gräfin beruhigen und ihr tröstliche Worte zuspre-
chen mußte. So sagte sie auch jetzt: Bleib hier, ich schide dir durch
Janko ein Glas Wein. Bleib hier bei Tessa, bis ich zurückkomme,
ich will zu Fräulein Werner hinauf.

Das Fräulein hat mich eben mit einem Auftrug an die hoch-
wohlgeborene geschickt, sie ließe die hochwohlgeborene eine Un-
terhaltung bitten.

Wah? fragte die Gräfin ganz bestürzt, und zu dieser Stunde?
Ja, die Kischung ließe die Gnädige sehr darum bitten, es
müßte nach heute sein.

Was soll das bedeuten? Was konnte die Gesellschaftin Wich-
tigs mitzuteilen haben?

Aus Italien.

Eine Erklärung Sonninos.

Rom, 16. April. In der Kammerführung erklärte
Sonnino u. a. Beschlüssen war beschlossen worden, die serbischen
Truppen nach Korfu zu bringen und dort zu sammeln. Nachdem
sie sich nach einem Kampfe gegen zwei an Zahl sehr überlegene
Armeen nach Montenegro und Albanien zurückgezogen hatten und
ein Widerstand der serbischen Armee in Skutari oder Albanien als
unmöglich erkannt wurde, war es durchaus nötig und richtig, ihre
Einschließung und Uebergabe zu verhindern. Die erste schwere
Aufgabe war die Weiterverbringung dieser Armee mit Kriegs-
material und Lebensmitteln. Ein noch schwierigeres Unternehmen
war die Einschließung und der Transport der serbischen Armee,
die ein neues ruhmreiches Blatt auf der Ruhestafel unserer Marine
bildete. Außerdem wurden viele Tausende von Flüchtlingen,
Frauen und Kinder, unterstützt und neben der serbischen Armee
von San Giovanni di Medua, Durazzo und Salona fortgeführt
und Tausende von Kranken und Verwundeten auf Lazarettschiffen
untergebracht. Ferner brachte man die ganze Masse der von der
serbischen Armee mitgebrachten österreichisch-ungarischen Ge-
sellen nach Italien. Darüber darf man nicht vergessen, daß wir
gleichzeitig zur Unterstützung einer italienischen Truppen-
expedition auf das andere Meeresufer schritten, um dadurch alle
Einschließungen möglich zu machen. Im ganzen sind so über
250 000 Personen und 10 000 Pferde über das Adriatische Meer
transportiert worden. Diese so ansehnliche Bewegung von Men-
schen und Material ist trotz der schlechten Jahreszeit, den ungünsti-
gen Vorbedingungen in den kleinen albanischen Häfen, die dem
Feinde nahe und von unserem einzigen Ausgangshafen Brindisi
verhältnismäßig weit ablagen, ohne ernstlichen Schaden verlaufen.
Die Gefahren durch die feindlichen Unternehmungen waren groß.
Ferner zeigte sich der Feind beständig mit Flugzeugen und
unterseeischen Booten. Die Verluste des Feindes, durch
Flottillen von Torpedobootzerstörern, welche durch Spähtruppen
unterstützt wurden, wirksam zu werden, wurden namentlich durch
den ununterbrochenen Nachschub unserer die Transporte be-
gleitenden Kriegsschiffe vereitelt und die Zahl unserer Verluste da-
bei ist wirklich ausfallend gering. Heute bildet die wiederherge-
stellte serbische Armee die feierliche Verhüllung, daß Serbien trotz
des Mißgeschicks seiner Waffen ungebeugt weiter lebt, trotz der
Angriffe und der Unterdrückung durch den Feind. Der Besuch des
Kronprinzen Alexander, der unserem König und unserer Regierung
die Sympathie der serbischen Regierung überbringt, zeigt deutlich,
welche aufrichtigen Interessen das italienische Volk an dem Geschick
des kaiserlichen serbischen Volkes nimmt. Bei dieser Gelegenheit
haben wir das berechtigende Haupt der serbischen Regierung,
Pavlović, begrüßen können und hatten mit ihm herzliche Unter-
redungen. Der feindliche Einmarsch in Montenegro war die unvor-
sehbare Folge des Rückzuges der serbischen Verbündeten. Man
hat behauptet, daß Italien eine Truppenexpedition nach Monte-
negro zu dessen Schutz hätte senden können und müssen. Aber
diese Angaben hatten der allerhöchsten Kritik nicht stand, wenn
man die tatsächliche und strategische Lage kannte. König Alfons hat
den Weg in die Verbannung der Unterzeichnung eines Sonderfrie-
dens vorgezogen, da er das Vertrauen hatte, daß der schließlich
Siege der Alliierten seinem Vaterlande die Unabhängigkeit und seine
unverletzten Gebiete zurückgeben werde. Die montenegrinischen
Truppen, welche ihrem Herrscher folgten, sind nach Korfu gebracht
worden, wo sie in Erwartung des Augenblickes der Revanche neu
organisiert werden. In der Absicht, die Erhaltung der serbischen
Armee zu sichern, hatten wir Truppenabteilungen nach Durazzo ge-
schickt, um die Tätigkeit unserer Flotte zu unterstützen. Folglich
hatte die Befehlsung von Durazzo einen begrenzten Zweck und nach
seiner Erreichung wurden unsere Landstreitkräfte in Salona zu-
sammengeschoben, wo die Regierung alle nötigen Vorkehrungen ge-
troffen hat, um jeder Uebergriffung zu begegnen. Wir sind der
Ansicht, daß durch die Besetzung von Salona die italienischen In-
teressen auf diesem Teile des kaiserlichen Meeres gesichert sind, so
lange die Ereignisse auf der Balkanhal-
binsel im Gange sind. — Gestad Salona hat Durazzo verlassen und
Mallorca hat ihm neben den ihn begleitenden Truppen herzogliche Gast-
freundschaft geboten. Ihre Einschließung war schwierig und letzte
die Kustungen unserer Land- und Seestreitkräfte in das glän-
zendste Licht. Hohe See behinderte die Einschließung und ein an-
sehnlich überlegener Feind war nahe. Unter diesen Umständen
scheinen unsere Verluste während der beiden Tage des Kampfes zur
Deckung der Einschließung mit 807 Mann an Toten, Verwundeten
und Vermissten leicht, während wir dem Feinde viel schwerere Ver-
luste beigebracht haben. (Fortf. folgt.)

Als sie vom Arzt erfuhr, daß Tessa schlief, fuhr Sanna fort,
und nichts für ihn zu besorgen sei, schickte sie mich gleich mit dem
Auftrag an die Gnädige.

Welche sie nach meinem Salen, ich werde mich gleich hin-
verfügen, sagte die Gräfin.

Als sie kurz darauf in den Salon trat, befand sich Elisabeth
schon in demselben. Was der Gräfin gleich im ersten Augenblicke
auffiel, als sie vor ihr hintrat, war der tiefste und zugleich ver-
wirrte Ausdruck in dem Gesichte des Mädchens.

Sie wollten mich sprechen, Fräulein Werner, sagte die Gräfin,
und es muß etwas Wichtiges sein, da Sie den heutigen Tag und die
letzte Stunde dazu wählen. Aber lassen Sie mich Ihnen
danken für die Rettung meines Kindes, ich wollte mich gerade zu
Ihnen verfügen, als die Daffa mit ihrem Auftrage kam. Sie sind
ein mutiges Mädchen, Elisabeth, und ich sehe in großer Schuld bei
Ihnen.

Es war das erste Mal, daß die Gräfin sie bei ihrem Namen
nannte, auch klang ihre feste und stolze Stimme seltsam weich und
bewegt.

Elisabeth sah zu Boden.
Hatten Sie mit ihrem Dante zurück, Excellenz, verheißte sie
nach einer Pause mit leiser, besorgener Stimme, denn ich fürchte
sehr, Sie könnten ihn zurücknehmen, sobald Sie mich gehört haben
werden.

Betroffen sah sie die Gräfin an. Was sollte das bedeuten?
War es eine einfache Kündigung? Und dachte sie dadurch eine des-
artige Wirkung hervorzurufen? Der Stolz, das nie schimmernde
Gesicht in ihr, regte sich.

Es würde mir sehr leid tun, wenn Sie uns verlassen, Fräulein
Werner, sagte sie plötzlich kalt und trocken, aber ich müßte mich da-
zu finden haben.

Jetzt war das Betroffenheit an Elisabeth. War ihr Ge-
fühl so? Mühte die Gräfin alles? Und schämte sie jede wei-
tere Erklärung auf diese Weise ab? Doch nein, das war nicht mög-
lich. Wäre ihr die Gräfin so herzlich entgegengekommen, wenn sie
es wollte?

Was meinen Excellenz damit? fragte Elisabeth noch kurzem
Schweigen.

Ich meine, daß Sie auf eine Kündigung ihrerseits andeuten.
Das war nicht meine Absicht und es wäre auch anmaßend
von mir gewesen, zu glauben, dieser Vorgang würde derartige
Empfindungen bei der Frau Gräfin hervorrufen.

Was ist es denn? Erklärten Sie sich deutlicher, sagte die
Gräfin mit einer Bewegung von Ungeduld, während sich ihre
trübenden Augen mit einem unruhigen Ausdruck an Elisabeths Antlitz
behielten.

Ich habe nachgedacht, Excellenz, in welcher Form ich Ihnen die
Mitteilung machen soll, kann aber das rechte Wort nicht finden.
Sie drängen mich jedoch selber zu einer Erklärung, und Sie haben
recht, das rasche Erklären ist doch immer das Beste. ... Frau
Gräfin ... Elisabeth stand vor ihr mit geklammerten Lippen, eine
Flamme jagte die andere auf ihrem Antlitz; so unruhig Gräfin
habe, so unruhig der Blick ihres Auges war, so mühte sie doch
eingegeben, nie ein edleres und schärferes Gesicht gesehen zu haben.

Frau Gräfin ... in kurzen Worten ... der Herr Graf, Ihr Sohn,
liebt mich und hat mit seiner Hand und seinem Namen angeboten.
Die Augen der Gräfin nahmen einen harteren, fast toten Aus-
druck an, als ob eine Bewegung in jede Muskel und Linie
ihres Gesichts trat, eine solche Bewegungsfähigkeit breitete sich
darüber. Dieselbe Eisenerde schien sich ihrem Körper mitgeteilt zu

Konstantinopel. In der Nacht vom 14. zum 15. April
überflogen zwei feindliche Flugzeuge die vor den Dardanellen auf-
gestellten Batterien in großer Höhe Konstantinopel und warfen einige
Brandbomben auf zwei Verstecke der Batterien, ohne irgend-
eine Wirkung zu erzielen. Infolge des Feuers unterer Batterien
gefiel verloren die feindlichen Flieger ihr Ziel aus den Augen
und fielen in der Richtung zurück, aus der sie gekommen waren.

Konstantinopel, 18. April. In Besprechung
des Erscheinens feindlicher Flieger über Konstantinopel haben die
Batterien die Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens hervor-
gehoben, da eine Demonstration sei, mit welcher sich die Feinde,
da sie keine anderen Erfolge erringen könnten, seit Kriegsbeginn
begnügten, bloß um Lärme zu verursachen.

Deutschland und Amerika.

Washington, 15. April. Meldung des Reuterschen
Bureaus. Wie verlautet, sind Wilson und das Kabinett dahin
übergekommen, daß die Vorlegung weiterer Beweismaterials
für die Rechtsverletzungen von Unternehmungen maßgebend inner-
halb 48 Stunden erfolgen und von der endgültigen Forderung be-
gleitet sein wird, Deutschland solle den Beweis für die aufrichtige
Erfüllung der von ihm gegebenen Versprechungen erbringen.

Washington, 16. April. Die „Morning Post“ meldet
aus Washington vom 12. April: Präsident Wilson glaubt, weil
er weiß, daß das Land nicht in einen Krieg verwickelt werden will,
die Zeitungen widmen dem Krieg mit Amerika ganz Seiten. Den
Kämpfen vor Berlin nur wenige Zeilen. Die Bevölkerung welt-
lich Allegories nimmt von dem europäischen Krieg keine Notiz.
Der Korrespondent der „Morning Post“ fragte ein Mitglied des
Kabinetts: Was würde der Kongress tun, wenn der Präsident die
Beziehungen zu Deutschland abbrechen und dem Kongress alle Tat-
sachen vorlegen würde? Das Mitglied des Kabinetts antwortete:
Ich glaube, daß der Kongress den Präsidenten unterstützen würde,
aber widerwillig. Amerika will keinen Krieg.

Tages-Rundschau.

Berlin. Über die Heimkehr deutscher Internierter aus
England heißt es in einem Rotterdam Telegramm des „Berliner
Tagesblattes“: Die 10 nächsten Dampfer der Reederei „Holland-
Amerika“ werden bei jeder Reise von England 40 internierte Deutsche nach
Bislingen bringen.

Brüssel, 15. April. Das Pariser „Journal des Debats“ ver-
öffentlicht ein angebliches Antwortschreiben des Kardinal Mercier
auf den Brief des Generalgouverneurs vom 15. März. Nach dem
durch die amtlichen französischen Pressen verbreiteten Wortlaut
handelt es sich um das zweite Schreiben, das vor zwei Wochen in
Brüssel heimlich in Brüssel vertrieben wurde. Wir haben damals
schon gemeldet, daß an zuständigen deutschen Stellen nichts von einem
bevorstehenden Schreiben des Kardinals bekannt war. Auf Anfrage er-
fahren wir, daß bis heute keinerlei Antwort des Kardinals einge-
laufen ist.

Lord Cromer und der „preußische Militarismus“.

London. In der „Times“ veröffentlicht Lord Cromer über
die Reichsfanzlerrede einen bemerkenswerten Brief, in dem es
heißt:

Es wäre jetzt noch verfrüht, über die Friedensbedingungen in
ihren Einzelheiten zu sprechen. Aber ich möchte es doch für ratsam
halten, daß von den Forderungen des Reichsfanzlers autoritative
Notiz genommen würde, damit nicht nur allein der Reich, sondern
auch den Deutschen, die Ohren haben zu hören, gezeigt werde, für
was wir kämpfen und vor allen Dingen, für was wir nicht kämpfen.
Mir ist nicht bewußt, daß Herr Asquith oder irgend eine andere
verantwortliche Persönlichkeit in England gesagt hat, daß man die
vollständige Zerstörung Preußens als Ziel anstrebt. Und ich
bin vollständig sicher, daß man in England niemals gewünscht
hat, das geeinigste Deutschland zu zerstören. Soweit ich weiß,
wünscht niemand die Militärmacht Preußens zu vernichten. Herr
v. Bethmann-Hollweg würde richtiger sich geäußert haben, wenn
er gesagt hätte, daß wir nicht Preußen als Militärmacht, sondern
die in diesem Lande herrschende Militärpartei vernichten wollten.
Es müßte aber stets eine innere Angelegenheit Deutschlands sein.
Es müßte unter einer wirksamen Kontrolle zu bringen.
Weiter betonte Lord Cromer in seinem Brief, daß England
den Kampf nicht lediglich um militärischen Ruhm oder zur Demu-
tigung Deutschlands fortsetzen dürfe, oder auch nur um die ge-
wöhnliche Entwicklung Deutschlands aufzuhalten oder um die gewöhn-
liche, denn sie stand völlig regungslos da. Wie ein flammender
Blitz mit blinder Helle Sekundenlang eine ganze Gegend erleuchtet,
die vorher in Nacht und Dunkel gelegen, so haben diese wenigen
Worte den Schicksal zu offen, was sich ihr von Tag zu Tag immer
von neuem aufgedrängt hatte ... der veränderte Zustand ihres
Sohnes.

Es war nicht ihre kleinste Sorge gewesen, so sehr sie sein ver-
ändertes Wesen begrüßte, so sehr quälte sie der Gedanke, wodurch
es geschehen, es war ein so kurzer Augenblick zu seiner Fülle-
ren tollsten überlebenden Augenblicke. Was war die Ursache
dieser Veränderung? War es eine unglückliche Liebe in der Gar-
den dieser Veränderung? War es eine unglückliche Liebe in der Gar-
den? Er hatte bis jetzt dies Gefühl so leicht und so oberflächlich
behandelt. War es ein Dumm, in welchem er seinen Freund er-
schaffen? Hatte er sich gegen seinen Vorbesitzer etwas herausge-
nommen? Was war es? Was war es? So fragte die Gräfin in
ihren Gedanken, ohne um Klarheit zu kommen. Jetzt hatte sie sie
und eine furchtbare. Ihr Sinn war in die Ferne geschweift, nach
allen Richtungen, und des Mädchens Lösung war ihr so nahe ...
unter ihrem eigenen Dache.

Eine Zeit lang war es still, die Gräfin war auf einen Stahl
gefallen und hatte ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt, und
Elisabeth hörte nichts, als das Ticken der großen Pendule über dem
Marmorsims und das Schlagen des eigenen Herzens.

Wählich erhob sich die Gräfin, ihr Gesicht hatte etwas Er-
schreckendes, so hart und feiner waren die Züge. Standen Sie
nicht vor mir, so würde ich glauben, ich hätte einen bösen Teufel
entramt, so ist es Wahrheit. Sie lachten, mein Sohn, Graf Ogea
Gillig, liebe Sie und habe Ihnen seine Hand angetragen, wann
machte er Ihnen diesen Antrag?

Heute, als er mich aus dem Strome rettete.
Und warum überließen Sie es meinem Sohne nicht, mich da-
mit bekannt zu machen? Warum beehren Sie mich mit diesem
Vertrauen?

Wah! ich fürchte, daß er die Erklärung hinausgeschoben würde,
und ich es mit meinen Erbgebern nicht vereinbar fand, nach
seinem Verständnis ohne Ihr Wissen nur noch eine Nacht in Ihrem
Haule zu wohnen, verließ Elisabeth mit einem ruhiger Blicke.
In welcher schroffen Gegenüberstand diese reine, edle Gesinnung
zu den Empfindungen, die in diesem Augenblicke das Herz der
Gräfin erfüllten.

Aber auch diese wurde durch sie betroffen, nur wurde die
Wirkung von dem zu gleicher Zeit aufsteigenden Gedanken ver-
wirrt, durch den Gedanken, daß dies Mädchen in seiner reinen,
hohenherigen Größe gefährlicher sei als die niedrigste gekannte
Folter.

Hat darf ich wissen, was Sie auf seinen Antrag erwidert
haben? fragte sie nach einer Pause mit tief verhaltener Erregung.
Dah ich erst mit Ihnen, Frau Gräfin, sprechen wollte, bevor
ich mich entscheide.

So maßvoll diese Worte waren, so war doch der Schlusssatz ge-
eignet, den ganzen maßlosen Stolz der Gräfin wahrzunehmen.
Wollte von Ihnen hängt es ab? rief sie aufspringend, von Fräu-
lein Elisabeth Werner, ob die künftige Wahl meines Sohnes, des
Kaisers eines Fürstentums, eine ehrenwürdige sein wird oder nicht?

In Elisabeths Gesicht trat eine leichte Röte; sie sah die Gräfin
ruhig an. Ich stehe so hoch in den Augen Ihres Sohnes, daß er
mich mehr als ehrenwürdig betrachtet, Frau Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

namen Mittelstufen, die die deutsche Armee mit Zustimmung ihrer Befehlshaber ausgeführt habe, zu rächen.

Die Times bemerkt zu diesem Brief Cromers in einem Leitartikel, daß dies die Form darstelle, in der auch die „Zerstörung der militärischen Vorherrschaft Preußens“ denke.

Reichsfinanzsekretär Helfferich über die finanzielle Lage Deutschlands.

Der Berliner Vertreter des ungarischen Blattes „A Világ“ hat während der letzten Sitzung des Reichstages Gelegenheit zu einer längeren Unterredung mit dem Reichsfinanzsekretär Dr. Helfferich gehabt. Er berichtet darüber, wie das „Berl. Tagebl.“ mitteilt, seinem Blatte folgende Aufzeichnung über die österreichisch-ungarische Währung folge: „Ich sehe, daß der Kurs der österreichisch-ungarischen Währung seit einigen Monaten ständig ist. Man kann also annehmen, daß in absehbarer Zeit die Monarchie keinen weiteren bedeutenden Rückgang ihrer Währung zu befürchten braucht. Die Währung des Deutschen Reiches steht verhältnismäßig auch niedrig. Meiner Ansicht nach aber zeigt der Stand der Währung nicht das richtige Spiegelbild der wirtschaftlichen Stärke und der finanziellen Lage Deutschlands und Österreich-Ungarns. Wir sind von der Welt abgegrenzt und nicht in der Lage, bedeutend exportieren zu können. Für die Exporte steht der Export frei, außerdem haben wir enge freundschaftliche Beziehungen zu den neutralen Bantwelt. Das wahre Bild unserer finanziellen Lage zeigt der Erfolg der Kriegsanleihe.“ Bezüglich Österreich-Ungarns verweist der Staatssekretär auf die Entwicklungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Ausnutzung seines Bodens. Auf den Hinweis des Zeitungsskribenten, daß man in Ungarn hoffe, es werde nach dem Kriege deutsches Kapital nach Ungarn kommen, antwortete der Reichsfinanzsekretär: „Ein bis zwei Jahre nach dem Kriege wird kein Land in der Lage sein, Ueberfluß von Kapital zu haben. Wir müssen aber daran glauben, daß das mit Blut geschriebene Bündnis zwischen uns allen Teilen zugute kommt, und daß wir auch wirtschaftlich einer schönen Zukunft entgegengehen.“

Ein Gedenkstein für den Grafen v. Spee.

BB na. Kiel, 15. April. Seine Majestät der Kaiser und Königin hat der heutigen Enthüllungsfest des Gedenksteins für den Vizeadmiral Grafen v. Spee durch nachstehendes an die Gräfin v. Spee gerichtete Telegramm gedacht:

„Ich will die heutige Enthüllung der Gedenktafel, welche die Kameraden als Zeichen dankbarer Verehrung für Ihren heldenmütigen Gatten gestiftet haben, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, Frau Gräfin, erneut zu versichern, wie auch wir der tapferen Admiral und seine Heldenjünger stets gegenwärtig bleiben werden als leuchtende Vorbilder der Pflichttreue bis zum Tode. Was Ihnen genommen worden ist, gehört der Geschichte an und lebt weiter im Herzen der Angehörigen Ihrer Marine und des ganzen deutschen Volkes, das bei der heutigen Feier ihr stolzer Trost.“

Wilhelm I. R.

Erlaß des Reichsfinanzsekretärs über die Sommerzeit. Die Gegner der Sommerzeit hören man vielfach sagen, das Vor- und Nachstellen der Uhren wäre völlig überflüssig. Man braucht nur anzunehmen, daß die Bureau, die Geschäfte und die Schulen eine Stunde früher beginnen und ebensoviel früher geschlossen werden müßten. Das ist an sich richtig, aber viele Leute würden sich nicht daran setzen und damit den Zweck der Neuordnung, die Ersparung einer Brennstunde, ganz in Frage stellen. Der Reichsfinanzsekretär hat daher in einem Erlaß, der die Bundesregierungen auf das Umstellen der Uhren an den öffentlichen Gebäuden (Kirchen, Schulen, Rathhäuser, Gerichtsbauten, Verkehrsanstalten usw.) aufmerksam macht, ausdrücklich bemerkt, daß „jedem etwaigen Verluße, die Wirkung der Neuordnung durch Verlegung der Geschäftszeit, der Polizeistunde und dergleichen abzufühnen oder aufzuheben, mit allem Nachdruck entgegengetreten“ werden solle.

Der Panamakanal ist am Samstag, nachdem er 7 Monate geschlossen war, wieder eröffnet worden.

Nassauische Nachrichten.

* Eisernes Kriegsgeld. Wir erfahren: Die jetzt in größerem Umfange in den Zahlungsverkehr gelangenden eisernen 5-Mark- und Zehnmarkstücke sind nur als ein Notbehelf während des Krieges anzusehen und sollen zwei Jahre nach Friedensschluß außer Verkehr gesetzt werden. Das von den Nickel-5-Mark- und Zehnmarkstücken abweichende Gepräge der eisernen Münzen soll dazu dienen, die spätere Aussonderung zu erleichtern. Von wesentlicher münzpolitischer Bedeutung ist es, daß die eisernen 5-Mark- und Zehnmarkstücke auf den für Nickel- und Kupfermünzen vorgesehenen Kopfbetrag der Bevölkerung von 250 Mark nicht in Anrechnung kommen. Voraussichtlich sind 5 Millionen Mark eiserner 5-Markstücke und 10 Millionen eiserner Zehnmarkstücke zur Ausprägung vorgesehen. Von den Anforderungen des Verkehrs wird es abhängen, ob noch weitere Ausprägungen erforderlich sein werden.

* Man muß verständlich sein. So manches ist jetzt anders als in den schönen, ruhigen Friedenszeiten. Es tobt ein gewaltiger Kampf, und auch die Leute daheim spüren seine Schwere, seine lange Dauer. Man muß auf viele Unannehmlichkeiten, auf manchen Schmutz des Lebens verzichten. Entlassung über wird zum täglichen kategorischen Pflichtbefehl. Der Krieg heißt nicht nur keine Blüthezeit, sondern auch viele Daseinsopfer im wirtschaftlichen Größensinne. Aber soll man immer nur klagen und jammern? Man muß verständlich sein! Man muß sich sagen, daß jetzt die begreifbarste Rede vom Durchhalten, die zu Anfang des Krieges so leicht über die Lippen floss, auch wirklich in die Tat umgesetzt werden möchte. Und wenn man sich recht überlegt, wird stehen nach 19-monatiger Kriegsdauer eigentlich groß und stark da. Die Fronten sind weit in Feindesland geschoben. Mit dem schändlichen Ausbungsplan war es nichts. Dessenungeachtet und private Fürsorge hat sich der wirtschaftlich Bedrängten in großzügiger Weise angenommen. Immer neue Streiter können wir ins Feld senden. Unsere Organisation und Disziplin mag von den Gegnern bespöttelt werden, im Grunde beneiden sie uns darum. Ist wirklich etwas so Ungeheuerliches, wenn vorübergehend eine Kartoffel- und Butterknappheit für alle Volksteile eine unangenehme Geschichte ist? Die Leuerung! Ist es bei manchen Dingen nicht ganz natürlich, daß sie in einem langen Kriege kostspieliger werden müssen? Wir alle können uns nur einen vom Siegertranz geschmückten, ehrenvollsten Frieden denken, der auch die Gewähr des Dauernden in sich trägt. Bismarck schrieb einmal an seine Frau: „Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.“ Nehmen wir als ein gutes Wort in erster Linie. Man muß ohne viel Aufhebens seine Gegenwarts- und Zukunftspflichten erfüllen. Man muß verständlich sein.

* Gegenwartsleistungen und Zukunftsfragen. Mit Fleisch, Kartoffeln, Zucker, Kaffee, Tee sind weitere wichtige Gebiete unserer Nahrungswirtschaft in stoffliche Regelung genommen worden. Damit umfaßt die Bewirtschaftung ziemlich vollständig die Gegenstände des großen Verbrauchs. Nahrungswirtschaftlich nähern wir uns dem Zustand, wo der Verbrauch jedes einzelnen an feste Obergrenzen gebunden ist. Grenzen, die gegeben sind durch den auf Köpfe umgerechneten Vorrat bei gleichzeitiger Wahrung der Grundbedürfnisse der Erzeugung. Im Umfange, wie der Kreis der bewirtschafteten Verbrauchsgüter sich ziemlich schließen schloß, ist das Handeln immer stärker zutage getreten. Das ist sehr begreiflich; der zahlungsträchtige Verbrauch mußte die letzte Feiertag zur Eindeckung beliebiger Lebensmittelmengen gründlich aus. Im Maße, wie die aufgeschickten Bestände aufgebraucht werden oder der Beschlagnahme unterliegen, schwinden bestimmte örtliche Knappheitsverhältnisse und Preisüberbietungen und wird gleichzeitig das Verhältnis zwischen Bedarf und Vorrat flatter; das ermöglicht natürlich eine weit bessere Anpassung. Wenn mit der Ausdehnung der Bewirtschaftung auf die großen Verbrauchsgüter die Zuteilungsformen geschaffen sind, so ist damit noch nicht alles geschaffen. Wir können deutlich zwei Probleme der nächsten Zukunft schärfer herausstreichen. Das eine Problem ist sozialpolitisch Natur, und lautet: was hat zu geschehen, um den Wirtschaftsbemittelten die Möglichkeit zu geben, ihr Bezugsrecht auf Fleisch, Butter, Zucker, Kaffee usw. nun auch auszuüben? Denn bei uner-

schwinglichen Fleischpreisen z. B. muß das schönste Bezugsrecht nichts. Die Lösung liegt hier auf dem Gebiet der öffentlichen Fürsorge, der Selbsthilfe, der Arbeitsvermittlung usw. Das zweite Problem ist produktionspolitischer Natur und lautet: was hat zu geschehen, um die Erzeugung dauernd so hoch zu erhalten, daß sie ausreicht, alle Bezugsrechte zu erfüllen. Wenn für beide Probleme ausreichende Lösungen gefunden sind, ist unsere Nahrungswirtschaft kriegerisch vollständig lückenlos organisiert.

Der famose Salatl-Erfolg hat einem Geschäftsmanne in einer Nachbarstadt einen recht ärgerlichen Streich gespielt. Die sorgsame Hausfrau hatte bei dem herrschenden Mangel an gutem Salat ebenfalls zu dem so viel gepriesenen Ersatzmittel ihre Zuflucht genommen, ohne auf die vielen Warnungen in der Tagespresse zu hören. Der Salat wurde kein häßlich hergerichtet und reichlich mit dem famosen Oelersatz versehen. Leider war der Salat nicht zu genießen; er wanderte in den Abfallkasten. Damit aber war das Pech nicht zu Ende. Das „Kriegsöl“ sollte eine andere nützliche Verwendung als Nahrungsmittel finden. Der Geschäftsmann verwandte es zum Einschmieren seines Motors. Doch als er am folgenden Tage den Motor antreiben wollte, versagte dieser nämlich. Es mußte ein Maschinenknecht herbeigeholt werden, der den Motor wieder von dem neuartigen Nahrungsmittel reinigte und ihn so betriebsfähig machte. Ein verdorbenes Radfahren und eine gefolglose Rechnung für die Reparatur des verdorbenen Motors, das alles verdankte unser braver Geschäftsmann dem viel gepriesenen, famosen Salatl-Erfolg.

BB. a. Der Bundesrat hat eine Verordnung betreffend das Verfüttern von Kartoffeln erlassen. Danach dürfen verfüttert werden bis zum 15. Mai an Pferde höchstens 10 Pfund, an Zugochsen höchstens 5, an Zugochsen höchstens 7 und an Schweine höchstens 2 Pfund täglich, oder statt dessen an Erzeugnissen der Kartoffelroderei ein Viertel der vorstehenden Maße. Die Verfütterung darf nur erfolgen, sofern bisher schon Kartoffeln oder Erzeugnisse der Kartoffelroderei verfüttert worden sind. Kartoffelschälen und Kartoffelschälresten dürfen nicht verfüttert werden. Die Landeszentralbehörden können die Verfütterung von Kartoffeln weiter beschränken oder verbieten.

* Das Respektblatt. Die kritische Generalrevision aller unserer Sitten und Vorstellungen, die sich unter dem Gesichtspunkt der Kriegswirtschaft vollzieht, kann auch zum Abkneifen einiger unartiger Köpfe führen. Zu diesen Köpfen gehört auch das „Respektblatt“, das leere Blatt, das wir unseren Privatbriefen und vor allem amtlichen Schriftstücken anhängen lassen müssen, auch wenn die Nachricht oder der Bericht nur eine oder zwei Seiten erfordert. Es geht dadurch eine Unmenge Papier völlig nutzlos verloren. Besonders sparsame Leute haben wohl die leere Seite beim Empfang abgetrennt und zu Rollen benutzt; aber das ist natürlich nur eine sehr unvollkommene Ausnutzung. Nur die Geschäftswelt hat entschlossen die Form der „Mitteilung“, d. h. des einseitigen Blattes benutzt, wenn dieses ausreichte. Es ist im Interesse der Materialersparnis dringend wünschenswert, daß Behörden wie Private auf das Respektblatt verzichten. Wenn möglich, kann der Kartenbrief oder die Postkarte die gleiche Rolle mit noch geringerem Papieraufwand versehen. Durch eine konsequente Durchführung dieses Grundsatzes wird nicht weniger Papier erspart werden können als durch den dankenswerten Schieferscheiderlaß des preussischen Kultusministers.

Biebrich.

* Fohlenweide Reibergsau. kommenden Montag, den 17. ds. Mts., findet normiert von 9 Uhr ab an der Reibergsau in Biebrich a. Rh. der Auktionsverkauf von Fohlen auf der Weide auf der königlichen Domäne Reibergsau durch die Pferdeauktionskommission für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden statt. Neben einer Anzahl von der Winterweide übergehenden Fohlen sind annähernd 40 Fohlen zum Auktionsverkauf neu angekommen, gewiss ein Beweis, in wie hohem Maße unsere Landwirte bemüht sind, Ersatz für die bei den Requisitionen eingezogenen Pferde zu schaffen. Die Versteigerung erfolgt mittels der im Vereinsbesitz stehenden eisernen Räder unter Benutzung eines Motor-Schraubenbootes.

Salat ohne Oel.

In einer rheinischen Zeitung stand kürzlich die Notiz, daß wenig Salat verkauft wurde, weil das Oel fehlte. Das ist umso bedauerlicher, als jetzt die Zeit naht, in der Kopfsalat in verschiedensten Zubereitungen eine ebenso wichtige, wie gesundernährliche Kost bildet. Gewiss schmeckt er besser mit reichlich Oel zubereitet; aber wir haben alle gelernt, uns anstatt faulpriger Semmel zu jeder Tageszeit, mit dunklem Brot zu begnügen, und so werden wir lernen, unsere Ansprüche an wohlgeschmeckenden Salat umzubilden. Er muß nicht vorzüglich, wenn man auf einen Kopf gerechnet, Essig, Salz, zwei Eßlöffel Milch, nach Geschmack Zucker, Schnittlauch oder junge Zwiebeln, tüchtig verrührt. Für vermehrte Gassen kann man ein Eßlöffel hineinführen oder ein hartgekochtes Ei dazu geben. Auch achtet man genau darauf, daß die Äpfel der Blätter und die Stünke verwendet werden; kein geschneid, zur ersten Salatzzeit, sind sie ganz weich, und gerade in ihnen ist der größte Nährgehalt. Später, wenn die Blätter härter werden, soll man sie in die Suppe schneiden. Alles verwenden, nichts unbenutzt lassen, das ist die Lösung zur Kriegszeit, und erst recht in der Zukunft, auch im Kleinhäuslich.

An die Herren Weingutsbesitzer und Winzer!

Betrifft: Beschaffung von Tabaktraft und Schmierleise für die Heu- und Sauermurmbekämpfung.

Der Vorsitzende des Rheingauer Weinbauvereins hat mich mit dem Bezuge von Tabaktraft und Schmierleise für die diesjährige Heu- und Sauermurmbekämpfung beauftragt. Diejenigen Weingutsbesitzer und Winzer, welche sich an dem gemeinsamen Bezuge beteiligen wollen, werden gebeten, mir bis spätestens 25. April schriftlich mitzuteilen, welche Mengen sie wünschen. Wer gegen den Heu- und gegen den Sauermurm spritzen will, bedarf für 1 Morgen (ein Viertel Hektar) ungefähr 20 Kilogramm Tabaktraft und 3-4 Kilogramm Schmierleise, wer nur den Sauermurm bekämpfen will, kommt mit der Hälfte aus. Der Preis für 1 Kilogramm zollfreies Tabaktraft stellt sich auf 1.70 bis 1.80 Mark, Ueber die Anwendung der Bekämpfungsmittel erfolgt rechtzeitig nähere Aufklärung.

C. Schilling in Biebrich, Obst- und Weinbauinspektor der Landwirtschaftskammer.

Wc. Wiesbaden. Die Familie Rauheimer in Biedersheim wird seit einiger Zeit stark vom Unglück heimgesucht. Drei Söhne stehen im Felde. Davon ist einer gefallen, der Zweite hat ein Bein verloren, und nun ist der Jüngste der vier Brüder vor einiger Zeit bei einer Kauferei von einem 16 Jahre alten Burken erstochen worden. Am 30. Januar war es zu einem unbedeutenden Zusammenstoß zwischen dem 16 Jahre alten Peter Rauheimer und einem 9 Jahre alten Bruder des Fabrikarbeiters Peter Spielmann gekommen, bei dem es Hühner abgefeuert hatte. Das war eine „Schmach“, die der Bruder Sp. glaubte rächen zu müssen. Folgenden Tages nach Feierabend trafen die beiden 16jährigen aufeinander. Nach den üblichen Herausforderungen, entledigte sich Spielmann seines Rades, schritt zum Ringen auf den Gegner zu, und als dessen Bruder an Ort und Stelle erschien, versetzte er dem Gegner ohne Weiteres mit dem vorher schon geöffneten Messer einen Stich in die Seite, welcher den Gestochenen sofort niederwarf und im Rainz Krankenhaus, wohin er alsbald geschafft wurde, seinen Tod veranlaßte. Spielmann erhielt daher unter der Anklage der schweren Körperverletzung mit Todeserfolg Freitrag vor der Wiesbadener Strafkammer und wurde dort zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Wc. Wiesbaden. Vor dem Schöffengericht wurde heute in acht Fällen wegen Verletzung gegen das Viehhaltungsgebot verhandelt, weil Leute ihre Hunde ohne Maulkorb hatten umherlaufen lassen. Strafen von 5-30 Mark wurden dabei verhängt.

Wc. In dem Zivilprozeß des Grafen von Salbern-Klimb wider den königl. Staatsanwalt dahier wegen Aufhebung der Entmündigung, wurde heute vom Landgericht zunächst Beschluß dahin verkündet, daß dem Verurteilten der Beschlagnahme eine Folge zu geben sei und im Anschluß daran das Urteil, wonach der Entmünd-

gungsbeschlusses des Amtsgerichts aufgehoben wird. — Gestern nachmittag wurden unter einem großen Menschenauflauf zwei im hiesigen Krankenhaus untergebrachte Leute, welche sich aus der Anstalt entfernt, sich in einer Wirtschaft einen pyramidalen Kausch angetrunken und in diesem Zustande allerlei dummes Zeug gemacht hatten, von verschiedenen Militärpersonen nach der Wache in der Oranienstraßen-Schule geschafft. Einer der Leute führte unmittelbar vor einem in ein Fuhrwerk eingesperrten Pferde nieder und hätte leicht dabei schwer zu Schaden kommen können.

Wc. Erbenheim. Der Mann, welcher unlängst die Zerstörungen auf unserem Friedhof angerichtet hat, konnte noch nicht ermittelt werden. Er wurde zwar gleich nach der Tat festgenommen und Jemandem übergeben, welcher ihn in Mainz bei der Polizei abliefern wollte, scheint auf dem Transport dorthin aber entkommen zu sein. Wahrscheinlich wurden dann von ihm auf dem Friedhof in Kasse dieselben Zerstörungen verübt wie hier. — Auf der Rennbahn ist in der letzten Zeit recht fleißig gearbeitet worden, um sie für die bevorstehenden Rennen wieder in Stand zu setzen. Heute ist alles wieder in bester Verfassung.

Erbenheimer Lazarett. Wie wir hören, sind auf unsere in der Zeitung ausgesprochene Bitte, dem Erbenheimer Lazarett ein Klavier zu leihen, schon den nächsten Tag 12 Angebote in dankenswerter Weise gemacht worden. Dazu kommt noch ein Angebot aus einem Unterstand bei Verden, dessen folgender Inhalt zeigt, wie bei unseren Feldgrauen immer noch der Humor in schönster Form vorherrscht:

Vor Verden, den 5. April 1916.

Mit Freuden haben wir die Aufforderung, betreffs Verleihung eines Klaviers im Wiesbadener Tagblatt gelesen, zeigt es uns doch, daß für unsere armen verwundeten Kameraden in jeder Weise gesorgt wird.

Wir sind nun in der angenehmen Lage, ein Piano, sogar mit elektrischem Betrieb, zu offerieren, nur müßte für den Abtransport selbst gesorgt werden, und zwar aus einem etwas zerhöhlten Franz. Unterstand in dem Dorfe 5 Km. bei Verden. Dies wunderbare Instrument ist noch tadellos erhalten nur etwas bestäubt und voll Dreß, was sich aber schließlich abwaschen läßt. Da wir nach der Devise unseres geehrten Heerführers „immer feste druff“, jeglichen unbequemen Luxus auf dem Vormarsch nach Verden nicht mitnehmen können, und wir auch hoffen, in Verden selbst nicht zu finden, treten wir dies vorstehend offerierte Klavier gegen 1 Kiste Zigarren (Marke Fliegentod, oder Vorkist! Gasangriff gerne ab, und hoffen, daß auf unsere gewiß billige Offerte eingegangen wird. Es wäre allerdings sehr rathsam, dieses schöne Instrument sobald wie möglich abzuholen, da die Herren Franzosen die gewiß dumme Angewohnheit haben, uns öfter mal mit einem Hagel von Granaten und Schrapnelle zu begrüßen, und da könnte doch mal so ein Ding die ganze Klaviatur verderben, dies wäre doch gewiß schade. Aus diesem Grunde sehen wir einer umgehenden Antwort mit lebhaftem Interesse entgegen und zeichnen mit treu deutschem Gruß die fideles Fernsprecher und Befehlsempfänger der Battr. d. Reiter-Regt. Feld-Art. Nr.

Auf das elektrische Klavier wurde leider verzichtet werden, aber das gewünschte Tauschobjekt wurde durch den Kreisverein vom Roten Kreuz für den Landkreis Wiesbaden an die Brauen vor Verden abgeliefert, allerdings nicht die Marke „Fliegentod“.

Gelsenheim. Wie Herr Beigeordneter Kremer in der letzten Stadtverordnetenversammlung mitteilte, hat nach einer Meldung des Herrn Ministers der Verstaatlichungsverträge der hiesigen Realschule die Genehmigung gefunden.

Neueste Nachrichten.

Der Montag-Tagesbericht.

BB. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 17. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

In der Gegend von Peroyce (Flandern) wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze dicht hinter der belgischen Linie zum Absturz gebracht und durch Artilleriefeuer zerstört.

Oberleutnant Berthold Schoß nordwestlich von Peronne sein fünftes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen zeigen im Brückenkopf von Dünaburg lebhaftere Tätigkeit.

Balkanriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Anzeigen-Zell

Einige Frauen oder Mädchen Gut erhaltene Schirme von 0.80 Mk. an. Reparaturen billig. Empfehle u. selbstge-
kaut Zwargelstehen und für leichte Gartenarbeit a. f. d. h.
883) „Mainkur“, Döckheim. Nikol. Gutjahr, Dimerstraße.

Neu erschienen! Neu erschienen!
Die Frontlinie im Westen
6 Kriege-Sonderkarten im Maßstabe 1:235.000 mit eingezeichnetem roten Frontlinie (Stellung Ende März d. J.)
Herausgegeben von Wolffs Telegr. Büro (W. T. B.)
Zum Preise von 1.- Mk. zu beziehen von der Geschäftsstelle des
„Hochheimer Stadtanzeigers“
in Biebrich a. Rhein, Rathausstraße 16.